

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung

Oldenburg, 4.1838 - 8.1842

No. 3, 15. Januar 1842

urn:nbn:de:gbv:45:1-4420

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Vierter Jahrgang.

№ 3.

Sonnabend, den 15. Januar.

1842.

An Klopstocks Gruft.

Fern kam ich her an meinem Stabe,
Damit ich, wo Du schläfst, seh,
Und stehe nun an Deinem Grabe.
So feiernd still, so ernst und weh.

Und mich auch überkommt Dein Friede,
Der Deine Ruhestatt umweht,
Und dünke mich des Lebens müde,
Wär' auch schon gerne abgemäht.

Nach einem Leben, wie das Deine,
Wie ist wohl da die Ruhe süß,
Wie Deinem schlummernden Gebeine
Der sel'ge Gardentag, gewiß.

Und hätt' ich nicht der Tugend Saaten
In meinem Gärtchen noch zu sä'n,
Ich stürb' in Deiner Linde Schatten,
Um bei und mit Dir aufzustehn.

Wann fähit' ich selbst in Tempelhallen,
Was hier so deutfam mich umlingt,
Was des Gemüthes stürmisch Wallen
Zur heitern Ruh des Christen bringt.

Es wollen sich die Hände falten,
Und beugen will's mich säh'r hinab;
Ich kann, ich will mich nicht mehr halten,
Hier sink' ich, Klopstock, an Dein Grab.

O König, ein Geländer hält mich,
Mir Fürcht gebietend, von Dir fern;
O Dichtermajestät, hier beugt sich
Ein Bruder vor dem Ordensherrn.

Laß mich nicht unbegabet gehen,
Ach gib mir mit ein Dentemein;
Der Friedensgeister, die hier wehen,
Laß Einen bleibend mit mir sein.

Daß mein Gemüth zur Ruhe komme,
Daß ich, in Glaub' und Liebe treu,
Wie Du, der stille, feste, fromme,
Der heitre Erdenpilger sei.

Th. Drißke.

Die letzten Stunden des Dr. Pfeiffer.

Unser verstorbener Freund hatte der Anhänger so viele, es achteten und liebten ihn so viele tüchtige und würdige Männer, die wohl mehr Beruf haben dürften, einen Beitrag zu des Hingeschiedenen Nekrolog zu liefern, als ich; denn meine Freundschaft mit dem Dr. Pfeiffer war nur von drei Tagen. — Aber weil wir einander so schnell lieb gewannen; weil ich der gewesen, der die letzten Stunden vor seinem Tode in traulichem und ernstem Gespräch mit ihm verlebte, so will ich nicht anstehen, der großen Zahl von Pfeiffers Freunden den Verkauf dieser Stunden treu darzulegen. — Hat doch bei geliebten Todten für die Hinterbliebenen jeder Augenblick sein herzlichstes Interesse. Am Morgen des zweiten Weihnachtstages hatte ich die Absicht, dem Dr. Pfeiffer einen Besuch zu machen, weil ich mehrere seiner Schriften und Aufsätze gelesen hatte und mich als junger Literat für ihn interessirte. — Wir



begegneten uns auf der Straße, und gingen mit einander nach dem v. Harten'schen Stubbe. Im Laufe des Gespräches fanden wir zu unserer Freude, daß wir alte Schulkameraden seien, indem Pfeiffer, als geborner Eutiner, das Lübecker Gymnasium besucht hatte. — Wir verabredeten uns, nächstens einen Abend mit einander zu verleben, und setzten den Dienstag, den 28. December, dazu fest. — Pfeiffer wollte mich und unseren beiderseitigen Freund, den Candidaten E—dt, um drei Uhr nach dem Lindenhofe abholen. Dies geschah. — Wir gingen hinaus, Pfeiffer ließ sich dort Kaffee geben und wir setzten uns zu einigen schon früher gekommenen Gästen. — Diese gingen bald darauf fort und es blieben Pfeiffer, die Candidaten E—dt und v. d. L., der Lehrer R. und ich beisammen sitzen. — Das Gespräch fiel bald auf ernste Gegenstände und zwar zuerst auf unsere individuellen Ansichten, was wohl nach dem Tode, aus uns werden möge. — Pfeiffer bestritt die Ansicht, daß wir schon vor diesem Leben existirt haben, weil wir dann die Erinnerung daran haben müßten. Er meinte, wir würden allerdings nach diesem Leben in ein anderes übergehen. Da wir nun einen Fortschritt annehmen dürften, eine höhere Glückseligkeit aber ohne Erinnerung an den vorherigen Zustand nicht möglich sei (?), so würden wir die Erinnerung an dieses Leben in ein künftiges mit hinübernehmen. — Er vertheidigte ferner die Meinung, daß wir Alle einst zur Vollkommenheit gelangen würden, und wies die Ansicht von einem ewigen Fortstreben, ewigen Näherkommen ohne das Ziel, die Vollendung, je zu erreichen, weil denn ein undenkbarer Zustand der Ruhe und Unthätigkeit eintreten würde — als einem zu trostlosen Glauben eifrig zurück.

Es ließen sich, indem ich dieses erzähle, recht hübsche Winke einstreuen, daß Pfeiffer schon im Vorgefühle seines nahen Todes über dieses Thema gesprochen, — leider kann ich als wahrer Berichterstatter dem nicht beistimmen. Pfeiffer disputirte ruhig und gelassen und Nichts deutete auf etwas Ungewöhnliches in seinem Wesen hin.

Wie es in der Regel geht, ein Jeder von uns blieb in seiner Meinung und das Gespräch über diesen Gegenstand brach nach und nach ab. — Es entspann sich bald darauf ein neuer Kampf; es war vom Reime die Rede, und Pfeiffer bestritt meine Meinung, daß man dahin streben müsse, nur reine Reime anzuwenden, und selbst den Reim eines Vokales auf einen Diphthong zu vermeiden. Pfeiffer berief sich auf die bekannte Stelle in Göthe's Gesprächen mit Eckermann, führte die Gedichte des Schmide von Lübeck an, welche nach seiner Behauptung durch die große Correctheit der Sprache matt geworden seien, und wollte uns Lieder von Göthe und Heine nachweisen, welche eben durch die leichte Unregelmäßigkeit bei allgemeiner Harmonie ihren eigenthümlichen Reiz erhielten. Er glaubte also den unreinen Reim nicht nur erlaubt, sondern erklärte, daß er ihn selbst zuweilen dem reinen vorziehe. — Er bat mich zugleich, ihn am nächsten

Morgen zu besuchen, wo er mir dann die oben angeführten Werke als Belege vorlegen wollte.

Nachdem wir uns auch über das Reim-Kapitel eine Zeit lang mit demselben geringen Erfolge, wie über das vorige Thema besprochen, und ein Jeder von uns die Sprachorgane durch eine Flasche Bier aufgefrischt hatte, kamen wir auf das liebe Vaterland zu reden, und da behauptete denn Pfeiffer, daß Deutschland's Glück in seiner Zerstückelung beruhe. — Das brachte mich denn auf's Neue in's Geschirr. Pfeiffer stützte seine Behauptung darauf, daß er sagte: Deutschland sei von der Natur, durch seine Lage, durch die Geistesrichtung seiner Kinder u. s. w. darauf hingewiesen, geistig die Welt vorwärts zu bringen, zu streben und zu schaffen; nicht aber seinen Ruhm auf Politik zu bauen; als politisches Ganzes werde und könne Deutschland nie Bedeutung erlangen. In der Zerstückelung liege die Anregung zu geistigem Fortstreben, zu intellectueller Entwicklung, und somit gehe gerade hierin Deutschland seinen richtigen Gang. — Auch dieses Gespräch mußte ohne Resultat wieder aufgegeben werden. Wir hatten aber gesehen, daß wir schon in den drei Fragen, die wir diesen Nachmittag in Anregung brachten, Stoff zu langem Ideen-Austausch gefunden hatten, und somit war der Grund zu dauernder Freundschaft bereits für uns gelegt.

Abends, zwischen sechs und sieben Uhr, kehrten wir zur Stadt zurück. Es regnete stark. Bei der Gelegenheit wurden mehrere sogenannte schlechte Wisse vorgebracht, woher der Himmel alle das Wasser nähme; man gab vor, dort oben feierten sie auch das Weihnachtsfest. — Anfangs stimmte Pfeiffer mit ein. Hernach meinte er jedoch, wir sollten den Himmel nicht herausfordern, und lieber schweigen. — Ahnungshaschende Gemüther sehen auch hierin ein Vorgefühl des nahen Todes.

Wir gingen, in der Stadt angelangt, in den stark besuchten Saal der Wittwe Mohrmann, wo wir eine ziemlich große Anzahl unserer Bekannten fanden. — Pfeiffer äußerte Hunger; wir verzehrten ein Beefsteak mit einander. — Er ließ sich darauf eine Flasche Bier bringen, von der er jedoch nur die Hälfte trank. — Wir sprachen außer manchen Neckereien mit einigen Bekannten, noch über das Rheintied Becker's. — Ich that, als ob ich Pfeiffer's Broschüre dagegen nicht kenne. — In seinen Aufseerungen erklärte er sich nicht so wohl gegen Becker und das Lied selbst, sondern gegen die Begeisterung, welche er durchaus für eine künstliche hielt. — Er sagte, ein wahrer Enthusiasmus sei nie für das Lied gewesen, die Regierungen hätten sich alle Mühe gegeben, einen solchen zu machen, hervorzurufen, und deshalb das Lied in allen ihnen zugänglichen Blättern abdrucken lassen. — In die Herzen der Deutschen sei es jedoch nie eingegangen, wie sich denn auch keine genügende Volksmelodie dazu gefunden, wie sich nicht einmal einer der großen, lebenden Componisten damit befaßt habe. — Die Marcellaise z. B. sei ein Volkslied

in Wort und Melodie — das Rheinlied von Nikolaus Becker werde bald vergessen und verloren sein.

Wir saßen unter solchen Gesprächen bis neun und ein Viertel Uhr. Da brach Pfeiffer auf, erneuerte seinen Wunsch, daß ich am folgenden Morgen zu ihm kommen möge, und ging. — So weit bin ich Augenzeuge.

Wie ich höre, hat er am Abende noch im Hause sein Tagebuch geschrieben, mit seiner Frau Mehreres gesprochen, und sich dann zur Ruhe gelegt. — Nach wenigen Stunden findet seine Frau, durch eine heftige Bewegung, die er machte, aufgeschreckt, ihn todt im Bette.

Es ist wahr, der Tod ist mit erschreckender Hast in das Trauerhaus getreten. Aber es ist auch dagegen nicht zu leugnen, des Dr. Pfeiffer Tod war schön; und ich beneide ihn darum.

So frisch und fröhlich schwelgte er in Wissenschaft und Kunst; ein liebes Weib blühte ihm zur Seite; — er war redlich und brav, und geliebt und geachtet von Allen, die ihn kannten. Da kam der Tod, brach die Blume seines Geistes vom Stiele, und versetzte sie in ein anderes, schöneres Gefilde. — Wahrlich, er ist nicht zu bedauern; er nicht, wohl aber sein armes, ein und zwanzigjähriges, Weib. — Ich habe sie gesehen und ihren Schmerz. — Es giebt ein Leid, das so groß sein kann, daß wir bei seinem Anblick unser eigenes Herz zerrissen und zerfleischt fühlen, ist das Leid für uns auch mehr oder weniger ein fremdes. — So ging es mir.

Und als die Nachricht durch Oldenburg geflogen war: »Dr. Pfeiffer ist todt!« — da sah man auf den Stirnen seiner zahlreichen Freunde die graue Gestalt des starren Schreckens sitzen. Ein gebrochener Laut des Entsetzens schien die Stadt zu durchschauern. Mir fielen unwillkürlich Schiller's Worte ein; es war mir

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll, nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt. —
Da niagt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt;
Des Jubels nächstiges Getöse
Verstummt — — — —

Der Versorbene wurde am Montag den 3. Januar 1842 auf dem Kirchhofe zur Sternburg beigesetzt. — Wir alle fühlten, er, den wir verloren hatten, war einer von den Köpfen, welche weit über die Menge hervorragten. Sie kämpfen und ringen; sie streifen die Schuppen des Vorurtheils und jugendlicher Täuschungen von Stunde zu Stunde mehr ab, und ihr Weg durch das Leben ist der leuchtende, sprühende, angestaunte des feurigen Meteors. — Ach! die Hoffnungen all auf dieses aufsteigende Meteor hat der Tod gefnickt!

Paul Wilken.

M u s i k.

Drittes Abonnementconcert des Herrn Prof. Pott.

1) Ouverture »Fingals höhle« von Mendelssohn. Man erinnere sich, was wir in unserer letzten Recension bei Gelegenheit der Ouverture von Moscheles andeuteten. Sodann auch, was man in Reisebeschreibungen über die Fingalshöhle, diesen ungeheuren Dom auf Meereswellen, den der kahle unbewohnte Felsen Staffa bildet, gelesen hat. — Etwas Würdigeres, um unsern Satz, daß eine nicht künstlerische Darstellung einer vorschwebenden an sich nicht musicalischen Idee durch die Musik in der Regel die edelsten Früchte gegeben habe, darzutun, wüßten wir nicht zum Beispiel zu geben, als eben diese Ouverture. Diese Poesie, diese traumhafte Andacht, dies geheimnißvolle geisterhafte Walten und Wesen, dies Flüstern beweglicher Meereswellen, märchenartig, zauberreich —: wo giebt es etwas Schöneres! — Der andern Concertouverturen Mendelssohns übrigens hier nicht zu gedenken. — Ueber die Vortrefflichkeit der Arbeit in dieser Ouverture wollen wir keine Worte verlieren. Man kennt seine Weise schon! — 2) Violinconcert von Lipinsky (his moll?) vortragen vom Herrn Prof. Pott. Er spielte, nach seiner Weise, zuerst das Adagio, und dann den ersten Satz, und ließ das Rondo weg. Das ist in der Regel weniger wohlgethan, als heute zufällig. Heute ließ es sich schon so ziemlich gut an. Und doch wieder eben heute nicht wohlgethan: Wir hätten gern das Rondo noch gehört. Herr Prof. Pott spielte eben heute so vortrefflich, so voll Seele und richtigen Gefühls, so durchaus ohne irgend einen Anklang nur von Uberschwänglichkeit, Süßlichkeit, Maniertheit oder anderweitiger moderner oder individueller Abgeschmacktheit und Effecthascherei, daß wir ihm vor allen den vielen Virtuosen, die wir so gelegentlich hörten, unbedingt, so viel er nämlich auf unsre Empfindung zu wirken vermochte, was ja doch die Hauptsache ist, die Palme glauben zu erkennen müssen. — 3) Arie aus dem Freischütz, gesungen von Herrn Weitgah. Wo man so wenig Gesang hört, wie hier, da müßte, sollte man glauben, dergleichen immer recht willkommen sein. Dennoch ist unser Publicum hier sehr tadelsüchtig, und gegen einen Sänger immer ungerechter, als irgend anderswo. Das kommt, jeder hat selbst eine Stimme, die er für besser hält u. s. w. Und auf die Stimme, meinen sie, kommt es allein an. Flöten! Wer die Kunst versteht, zu singen, das ist der Sänger! Freilich Stimme muß auch da sein. — Hr. Weitgah ist in guter Schule gebildet, und singt gewiß noch immer recht viel Uebungen, wie man wohl hören kann. Auch ist seine Stimme nicht ohne Klang, obgleich sie nicht zu den brillanteren Tenorstimmen gehört. Sein Vortrag war nicht frei genug. Wir sind der Meinung,

daß, wenn es die Aufführung ist, der Dirigent sich nach Sänger, nicht der Sänger nach dem Dirigenten zu richten haben. Wir würden Herrn Weitgäß gern öfter in diesen Concerten hören. — 4) Fantasie für das Violoncell von Kummer, vorgetragen von Herrn R. M. Grosse. Herr Grosse hat an Deutlichkeit und Sauberkeit im Spiel in neuerer Zeit viel gewonnen. Nur noch ernsthafter und strenger auf diesem Wege vorwärts! Sein Gesang war seelenvoll und ungekünstelt. Ueber die Composition müssen wir den Stab brechen. Die herzerreifende Scene aus dem Robert »Gnade, Gnade!« ein für die Violine von Molière componirtes capricieuses Rondothema, das sich für Violoncell gar nicht passen will, Detra-vengejammer, nichts sagende Arpeggien, übel angebrachte Recitative, alles in der beliebten Fantasieform zu einem geschmacklosen Brei zusammengerührt — das kann uns nicht reizen. — 5) Symphonie N^o 5 (C-moll) von Spohr. Darüber nun mögen wir uns hier so kurz nicht fassen. Die Aufführung war durchaus gut. %

Kunstanzeige.

Man erlaubt sich, das Publicum auf die am 29. Jan. stattfindende Aufführung der Oper Don Juan von Mozart im Concert aufmerksam zu machen. Dazu haben die Damen Madame Schmidt (Elvira), Fräulein Helfrich (Berline) und die Herren Häser (Don Juan) und Heine (Comithur) ihre gefällige Mitwirkung zugesagt. Die Einnahme ist für das Herrmansdenkmal bestimmt.

Literatur.

Im Verlage der Schulzschens Buchhandlung ist so eben erschienen:

Die neue Multiplikation

oder

Anweisung, die unmittelbare Berechnung des Productes aus zwei- bis achteifriger Factoren nach einer einfachen, von der bisher gebräuchlichen ganz verschiedenen Methode auszuführen.

Für Freunde der Arithmetik, für alle Classen von Rechnern, namentlich aber zur Einführung in Gymnasien und Bürgerschulen, zum Druck befördert. Preis geh. 6 gr.

Diese Anweisung — ein Verfahren mittheilend, die Producte aller Factoren unter 10 Millionen, z. B. 1357789×4256278 , 23567×3256 , 2356×9326 u. s. w. so zu finden, daß man nicht nöthig hat, die einzelnen Partial-Producte aufzusuchen, unter einander zu schreiben und dann erst zu addiren, und zwar auf eine so leichte und einfache Weise, daß auch Ungeübte in kurzer Zeit eine Fertigkeit darin erlangen werden — möchte wohl

geeignet sein, von allen denen, die einiges Interesse für die Wissenschaft hegen; mehr noch von denen, deren Beruf eine vielfache Anwendung der Multiplikation erfordert — da dies Verfahren den Gebrauch aller Multiplikations-Tafeln ganz entbehrlich macht — am meisten jedoch von Lehrern zur Einführung in ihre Schulen beachtet zu werden, da wohl keine Uebung mehr geeignet ist, junge Leute gewandter im Zahlenrechnen zu machen, als diese Methode der Multiplikation.

Zur Erleichterung der Einführung des kleinen Werkchens in Schulen wird die Verlags-Handlung bei Abnahme in Partien den so geringen Preis noch ermäßigen.

Zu der anliegenden Karte des Großherzogthums Oldenburg.

Die Verlags-Handlung, welche so gern sich den Abonnenten der Mittheilungen gefällig zeigt, hat der gegenwärtigen Nummer die bei Flemming in Glogau erschienene Karte des Großherzogthums Oldenburg unentgeltlich beigegeben. Diese sehr deutliche und zierliche Karte gewährt auf Einem Blatte die schnelle Uebersicht des ganzen Großherzogthums, nemlich

I. des Herzogth.	Oldenburg v. 98,30 Q.-M. m. 216,544 Einw.
II. des Fürstenth.	Lübeck " 8 " " 19,972 "
III. des Fürstenth.	Birkenfeld " 6,75 " " 28,660 "
zusammen v. 102,95 Q.-M. m. 265,176 Einw.	

so wie der enclavirten Herrschaft Kniphausen von 0,82 Q.-M. mit 3,106 Einw.

Wir haben auf dem Kärtchen keine einzige Unrichtigkeit bemerkt, weder in der Rechtschreibung der Namen noch in der Lage der Dörfer und können sie auch den Nicht-Abonnenten empfehlen, welche sie in der Verlags-Handlung erhalten können.

Kirchennachricht.

Vom 8. bis 14. Jan. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Keine.
2. Getauft: Carl Rudolph Ferdinand Busch, Hermann Heinrich August Hotes, Johanne Dorothee Friederike Wittje, Wäbke Margarethe Helene Ahlers.
3. Beerdigt: Anna Helene Wilhelmine v. Harten, geb. Hullmann 20 J. 6 M. Johann Gerhard Martin Stühmann 10 M. Johanne Henriette Elisabeth Pleitner 22 J. 9 M. Der- selben vor der Taufe verstorbene unehel. Tochter 16 T.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 16. Jan.

Früh (Auf. 8½ Uhr) Herr Candidat Busse.
Vorm. (Auf. 10 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Nachm. (Auf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulzschens Buchhandlung.

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Achter Jahrgang.

N^o 4.

Sonnabend, den 22. Januar.

1842.

Räthsel.

Kennst du das Bild? — Kein Auge hat's gesehen,
Doch hat es oft dein Herz schon reich beglückt;
Im Zauberlichte die Gestalten stehen,
Mit Wunderfarben sonderbar geschmückt!

Kennst du das Bild, vor dem schon Helben lebten
Und tief bekümmert schwache Seelen floh'n?
Die Schreckgestalten ewig sie umschweben
Der hochgebildeten Vernunft zum Hohn.

Kennst du das Bild, vor dem mit Angst und Bittern
Der Bösewicht im dunklen Kerker ringt?
Er scheint die nahe Hölle schon zu wittern
Und Web'-Geheul ihm in die Ohren klingt.

Kennst du das Bild, das wannend einst erhalten
Ein ganzes Volk, ein heilig Wunderbild?
Es kann das Leben sonderbar gestalten
Wenn seine Farben Herzensführer sind.

Kennst du das Bild? — Es zeugt für dauernd Streben,
Wenn keine Hülle einst in Staub zerfällt.
Es kann den Schein der Mächtigkeit dir geben
Des Lebens, über dieser Sinnenwelt.

Hermanns Denkmal.

Der Gedanke, einem Helden ein ehrendes Denkmal zu errichten, nachdem bereits die Fortdauer seines Namens durch 18 Jahrhunderte bis auf unsere Zeit herab demselben

die Unsterblichkeit gesichert hat, erscheint dem ersten oberflächlichen Blicke so befremdlich, daß es uns nicht wundern darf, ihn vielfach mißverstanden zu sehen. Als vor wenigen Jahren der Künstler, der das Bild in stiller Andacht empfangen hatte, den Gedanken, es auszuführen auf Kosten des deutschen Volks, hinausgesendet hatte in die verschiedenen Gauen des Vaterlandes, da fand sich auch in unserer Mitte ein deutscher Mann, der ihn verstanden wählte, weil er ihn selbst verstand. Es war ein Mann, dessen anerkannt deutsche Gesinnung ihm vor Andern das Rechte gab, in solcher Sache voranzugehen; — aber sein Wort hat nur geringe Früchte getragen und Oldenburg entbehrt zur Zeit noch der Ehre, unter den Städten genannt zu werden, welche zu jenem Nationalwerk einen angemessenen Beitrag von ihrem Ueberflusse gegeben haben. — Damals, wie heute, sahen die Menschen in dem Dunkel, in welchem für uns die Geschichte der Vorzeit unseres Volks liegt, die Gestalt Hermanns des Cheruskers nicht in scharf gezeichneten Umrissen, sie betrachteten ihn deshalb als einen der Mythe angehörigen Helden, schrieben das Unternehmen, ein Denkmal Hermanns zu errichten, der Mode des Tages zu und gaben damit nur zu erkennen, daß sich der Gedanke ihnen nicht erschlossen habe, aus welchem jenes Unternehmen entsprungen ist.

Da in diesen Tagen aufs Neue ein Versuch gemacht werden soll, die Theilnahme Oldenburg's für dieses Denkmal zu gewinnen, so sehe hier ein Wort zum Verständniß jenes Gedankens.

Sieben hundert und fünfzig Jahre lang hatte Rom die Welt geknechtet. Griechenlands Mufen waren verstummt, des Brennus Schwert, die Flammen Numan-

